

ZB MED - Informationszentrum Lebenswissenschaften

Die Imkerschule

Leipzig, 1.1891 - 15.1905

1896. — VI. Jahrgang. Nr. 11. — 1. November.

urn:nbn:de:hbz:38m:1-44471

Imkerschule.

Unter Mitwirkung hervorragender Bienenzüchter des In- u. Auslandes
herausgegeben von der Imkerschule zu Flacht.

✻ Erscheint monatlich. — Abonnement bei frankirter Zustellung jährlich 3 Mark. ✻

Nachdruck der Artikel und Auszüge unter der vollen Bezeichnung der Quelle: „Die Imkerschule, redigirt von C. Weygandt in Flacht“ gestattet.

Motto: „Jedem das Seine“ — „Eins aber schickt sich nicht für Alle.“

Inserate 25 Pfennig für die gespaltene Petitzeile oder deren Raum. — Bei 3 bis 5mal. Wiederholung 10 %, bei 6—10mal. 20 %, bei 12mal. 33 1/3 % Rabatt. Beilagen 10 Mark pro 1000 Exemplare, vorausgesetzt, daß sich dadurch das Porto nicht erhöht. Reklamen amerikanischen Stils werden nicht als Anzeigen in's Blatt aufgenommen, auch nicht als Beilagen dem Blatt beigelegt. — Firmen, welche einen Abonnenten unreell behandeln, werden von der Liste der Inserenten gestrichen, sofern sie nicht dem Geschädigten Ersatz gewähren.

Artikel, Inserate, Abonnementsbeträge, Reklamationen sind zu adressieren
an C. Weygandt in Flacht (Hessen-Nassau).

Aus allen Zonen.

A. von Kauschensfeld, — Colledgio.

Zur Honigthaufrage will ich aus meinen Tagebüchern noch Einzelnes bringen. Zwischen dem 27. Juli und 11. August d. Js. zeigte sich dreimal sogenannter Honigthau auf unseren Ulmen (*Ulmus campestris*) und wurde von den Bienen eingeheimst, verschwand aber jedesmal spurlos nach eingetretenem Regen auf 2 bis 4 Tage; nach dem Ungewitter am 11. August, um nicht wiederzukehren. Das ist denn doch ein handgreiflicher Beweis, daß es Aphiden nicht waren, die auf den Bäumen die Flüssigkeiten erzeugten, weil die Sippe selbst vom heftigsten und anhaltendsten Regen nicht vernichtet wird. Oder könnte Herr Professor Büsgen vielleicht einen plausiblen Grund anführen, warum in den mehrtägigen Pausen sich weder Süßstoff noch Bienen, trotz Flugwetter, auf den Ulmen sehen ließen? Daß die Thiere in der Zwischenzeit von einem Regenschauer zum andern gefastet hätten, oder zeitweilig davon geschwärmt wären, um beim nächsten Sonnenblick sich wieder einzustellen, wird der Herr Professor doch wohl nicht für wahrscheinlich halten; um solche Gründe plausibel zu finden, dazu gehörte Köhlerglaube und der fehlt mir. Ja, wenn es nur wahr wäre, daß Pflanzenläuse die Producenten des Honigthaus auf den Ulmen sind! Einmal da, wäre eine reiche Ernte (im Jahre 1874 fünfzig Pfund im Durchschnitt per Stock) gesichert, da selbst die Elemente in Aufruhr gegen die Schädlinge nichts vermögen, und ihre Existenz monatelang sich fortspinnnt.

Der vorerwähnte Gewitterregen am 11. August war auf etwa zwei Kilometer entfernt von meinem Stande mit Schloffen begleitet, welche an

den Weinreben argen Schaden anrichteten, und die Blätter des heuer besonders üppig im Wuchse stehenden Mais in Streifen schlugen. Als ich am 15. Aug., also vier Tage nach dem Hagelschlage, an solchen mit Mais bestandenen Feldern vorüberging, bemerkte ich zu meiner Verwunderung überall eine Menge Bienen auf den Blattstreifen mit Aufsaugen süßer Säfte — wovon ich mich überzeigte — beschäftigt, die kleinere und größere Flecken und Fleckchen bildeten, auf's Haar demjenigen des Honigthaues auf den Ulmen gleich, der auch nie als Tropfen, sondern immer als Flecken sich zeigt, und bei besonders starkem und anhaltendem Austreten der Säfte die ganze obere Blattfläche wie mit Firniß überzieht. Zweifellos waren sie eine directe Ausscheidung der Pflanze, überflüssige Säfte, für welche das zerrissene Blatt nicht genügte, und die von immer neuen aus den Wurzeln aufwärts nachdrängenden Säften aus den Poren der Blattstreifen gepreßt wurden, deren Ränder bereits vertrocknet waren.

Beide angeführten Erscheinungen bestätigen für mich die absolute Richtigkeit der Bonnier'schen Beobachtungen auch der, daß mitunter Pflanzen süßschmeckende Flüssigkeiten ausscheiden, die es für gewöhnlich nicht thun, und dürften vielleicht Herrn Professor Dr. Büsgen veranlassen, die Honigthaufrage zum wenigsten als eine noch offene zu betrachten, und die diesbezüglichen Forschungen fortzusetzen.

*

*

Ein anderes für mich neues Ereigniß hatte ich im verflossenen August zu beobachten Gelegenheit, regelmäßiges Besiegen unseres rothen Wiesenklees. Zwölf bis fünfzehn Bienen berechnete ich auf den Quadratmeter, also fast so viele wie auf der Gparsette und um zwei drittel mehr als für gewöhnlich auf der Luzerne. Hätte das abscheuliche Wetter den Flug nicht so sehr beeinträchtigt, wäre es eine recht ergiebige Nachtracht für die Bienen gewesen, die sie wohl hätten brauchen können. Selbstverständlich war von vorarbeitenden Insekten keine Rede; die Bienen saugten den Nektar regelrecht aus den Blumenröhren, welche nicht etwa kürzer als im Frühjahr, sondern in Folge der im Hochsommer heuer außergewöhnlichen Bodenfeuchtigkeit reichlicher mit Süßstoff gefüllt waren, so daß ihn die Sammlerinnen mit ihrem Rüssel — nicht ohne Anstrengung, wie ich bemerkte — zu erreichen vermochten. Man konnte mit den Fingern aus jedem Röhrchen frühmorgens ein recht ansehnliches Tröpfchen herausdrücken. Aus der Provinz Piacenza wird dasselbe berichtet. Heute noch steht Klee, aber nicht eine Biene besiegt ihn. Bodenfeuchtigkeit fehlt nicht wohl, aber zwei Hauptfactoren der Nektarerzeugung: Intensives Sonnenlicht und Wärme.

*

*

Daß wir in ganz Italien ein Fehljahr zu verzeichnen haben, daran war eben die Witterung schuld. Auch in Deutschland, wie ich höre, sollen fast überall Schwärme und Honig ein frommer Wunsch gewesen und geblieben sein. In der Schweiz, in Frankreich, in Spanien sind die Klagen allgemein, und jenseits des großen Sees hat man ebenfalls kalifornische Ernten nicht gemacht. Und doch keine Nachfrage nach Honig! Wie kommt das nur?

Aus Alexandrien in Egypten berichtet ein Herr Simond in der *Revue de Nyon* über seine Honigernte und fügt bei: „Wir haben hier unsägliche Mühe, unsere Bienen in den Honigraum zu bringen, sie wollen nun einmal nicht hinauf. Der Dabant-Blatt-Stock erweist sich konstant als zu groß; die Bienen bauen etwa den vierten Theil einer Rahme aus und gehen dann auf die nächste über. Ich will nun versuchen, nur die Hälfte der Rahmen einzuhängen und zusehen, was es werden wird.“ Er schickte dem Redakteur das untere Ende einer Wabe, welches 80 Weiszellen enthielt. Während er es abschnitt, liefen wenigstens 15 mehr oder weniger schöne Königinnen aus. Der Honig ist von vorzüglicher Güte und stark aromatisch. Die Bienen sammeln denselben aus kleinen, äußerst wohlriechenden Wüstenblümchen, die sich kaum über den Boden erheben. Herr G. Bertrand fügt bei, daß die Bienen sich weigern, den Honigraum zu beziehen, habe seinen Grund in der Schwäche der Völker; der Umstand, daß sie die Rahmen nicht ausbauen, bestätige es. Auch Herr Balbensperger habe seinerzeit aus Palästina berichtet, daß die Volkszahl der Stöcke dort viel geringer sei als in Europa, was in dem unmäßigen Schwärmen seinen Grund hat.

Herr Bertrand hat gewiß Recht. Völker, die konstant ihren Nestraum nur zum vierten Theile ausbauen, sind keine richtigen Völker und in einen Dabanstock gehören sie nicht hinein; höchstens in einen Ständer, etwa mit deutschem Normalmaaß und wenig Waben würden sie etwas, auch nicht viel, leisten können. Man sollte da wenigstens zum Original-Langstroth-Nähmchen zurückgreifen, das viel niedriger ist, so daß die Bienen gezwungen wären, um Honig über der Brut zu haben, in den Honigraum zu gehen. Mit dem Winter braucht man in Egypten ja kaum zu rechnen; in Amerika und auch in Europa müssen es die Imker thun, und deshalb auch hat schon Quinby das Langstroth-Nähmchen viel höher gebaut.

* *

Im *British Bee-Journal* wird berichtet, daß in Rußland das Abschweefeln der Stöcke, um den Honig zu gewinnen, noch allgemein im Gebrauche stehe. Nach amtlichen statistischen Nachweisen giebt es in Rußland nicht weniger als 2000000 Bienenstöcke, die im Durchschnitte 64000 Centner Wachs und 321000 Centner Honig geben sollen. Der k. russische Verein in St. Petersburg giebt sich angelegentlich Mühe, diesen Industriezweig im Reiche zu verbreiten, ertheilt bereitwilligst Auskunft auf gestellte Anfragen und hat in Twer an der Wolga eine Schule für Bienenzucht gegründet. Um darzuthun, wie die rationelle Bienenzucht noch im argen liegt, wird vergleichsweise angeführt, daß künstliche Mittelwände in Rußland noch eine Neuheit sind.

* *

Etwas mit großen Buchstaben über den Eingang zum Bienenstand zu schreiben: Schwache Völker sind Bettlerfamilien; unnütze Fresser; Mottenhecken; Anlaß zu Räuberei und Unordnung auf dem Stande, und verursachen dem übel berathenen Anfänger, der sie nicht ausmerzt, viel Mühe, Verdruß und Unkosten.

Herr Flohe hat sich vielleicht den Kopf zerbrochen, um den Sinn des *pario patta*, wie gedruckt steht, herauszukriegen. Es liegt ein Druckfehler vor und soll heißen *pari e patta*, eine italienische Ausdrucksweise, die man auf deutsch etwa „so wären wir nun quitt“ wiedergeben könnte“. Und quitt sind wir, bis auf den Gegengruß und Handschlag, die ich dem verehrten Herrn noch schulde, und nun mit verbindlichem Danke sende.

* * *

In der Oktober-Nummer lese ich die Entgegnung des Herrn Pfr. Klein auf mein Artikelchen bezüglich der Arbeiterbrutschlacht, in welchem ich seine Behauptung, südliches Blut neige zu frühem Schluß des Brutgeschäftes, dahin berichtete, daß dies bei der italienischen Biene in ihrem Heimathlande nicht zutrefte. Der Herr glaubt mir das aufs Wort, meint aber, unter deutschen Himmel sei es anders, da könne man ihr nicht nur frühzeitiges Einstellen des Brutgeschäftes, sondern selbst ein Abschlachten der Brutobjekte im Spätsommer zutrauen, will solches aber meist nur auf ein Hinauswerfen aus den Zellen der letzten von der Königin gelegten Eier beschränkt wissen, und auch das soll nur unter außergewöhnlichen Umständen vorkommen.

Wenn nun aber die sogenannte Arbeiterbrutschlacht nur bei künstlich über die normale Zeit hinaus erhaltenem Bruttriebe stattfindet, und sich hauptsächlich bloß auf die Vernichtung der Eier beschränkt, wie um alle Welt kann man dann ein solch unregelmäßiges, nur bei ein und dem anderen Volke und auch nicht alljährlich vorkommendes, Phänomen mit dem Drohnbrutschlachten in Verbindung bringen, welches bei allen normalen Völkern, unter allen Witterungs- und Trachtverhältnissen eintritt, weil es eine der Existenzbedingungen des Biens ist, und deshalb sich nicht allein auf die gesammte Brut, Eier, Maden und Nymphen, sondern auch auf die vollkommen ausgebildeten männlichen Thiere erstreckt?

Die sogenannte Liebe der Bienen zur Brut, lehrt der Herr Pfarrer weiter, ist nichts als ein körperliches Bedürfnis, hergeleitet aus der Kraftfülle des Biens, daß jedoch plötzlich eingetretene ungünstige Witterungsverhältnisse rasch hemmen können, in welchem Falle dann die Arbeiterbrutschlacht eintritt. Warum wird dann aber nicht gleich die gesammte Brut zum Tempel hinausgeworfen?

Wenn er ferner dieses Schlachten der Arbeiterbrut auch ohne jegliche äußere Veranlassung und im offenen Widerspruche zu seinem strasburger Vortrage in diesem und dem vorigen Jahre duzendweise bemerkt hat, so muß eine solche Gewohnheit dem Bienenvolke angeboren sein, und es nimmt Wunder, daß dieselbe weder vor noch nach dem Auftreten Dr. Dzierzon's von irgend einem Imker je beobachtet wurde. Ich wenigstens habe davon nie etwas gehört oder gelesen.

„Wenn aber“, schließt der Herr Pfarrer Klein, „die Bienen in Italien gegen das dortige Ende ihres Brutgeschäftes hin sich ebenso verhalten sollten, wie bei mir im Unter-Elsaß, so wird Herr von Kauschensfels der erste sein, der, wie einst der große Berlepsch dem jungen Vogel gegenüber, seinen

Irrthum eingesteht und die Thatsächlichkeit der Arbeiterbruttschlacht zugiebt." Gewiß, um bloßer Rechthaberei wegen werde ich die Wahrheit nicht verschweigen, davon möge der Herr überzeugt sein.

Monatsanweisung für November.

An den Bienenvölkern selbst giebt es jetzt noch wenig zu thun. Sind meine Anweisungen richtig befolgt, so müssen die Bienenvölker mit reichlicher und guter Nahrung versehen sein und, wenn dies der Fall ist, dann ist auch auf eine gute Ueberwinterung der Völker zu rechnen. Nun gilt es noch, die Bienenvölker für den Winter so herzurichten, daß ihnen strenge Kälte nicht schadet, was auf verschiedene Weise ausgeführt werden kann.

Die Bienenwohnungen selbst werden ja zum größten Theil schon warmhaltig genug gebaut. Da jedoch die Bienenvölker für den Winter auf einen engeren Raum beschränkt werden, als sie im Sommer inne hatten, so entsteht hinter dem Bau ein leerer Raum, welcher ebenfalls warmhaltig gemacht werden muß. Namentlich auf diesen Theil ist die größte Sorgfalt zu verwenden; er muß mindestens so warmhaltig hergestellt werden, wie die Seiten- und Vorderwand es sind, wodurch das Räffen der Stöcke vermieden wird. Ob die Fenster aus dem Stock entfernt werden oder nicht, bleibt sich dann gleich. Nur dann schaden letztere, wenn dieser Theil der Wohnung weniger warmhaltig ist, als die übrigen Stockwände; die Stockwärme schlägt sich dann an dieser Stelle nieder und wird zu Wasser, was schädlich wirkt; aber bei warmer Verpackung hinter dem Fenster bleiben Fenster und Waben trocken, und nicht selten lagern die Bienen ganz wohlgenut dann am Glase.

Das beste Verpackungsmaterial sind starke Strohecken oder Filz- und Kuhhaardecken. Von diesen wird eine hinten angeschoben und bei Ständerbeuten eine oben aufgelegt. Etwaige Lücken sind mit Moos oder weichem Papier auszustopfen.

Recht gut eignet sich auch als Belag eine Schicht Papier.

Wer jedoch über genanntes Material nicht zu verfügen hat, verwende Moos oder auch Holzwolle. Den Zweck erfüllen diese ebenso gut, doch geht es nicht so reinlich ab. Gut thut man, wenn man beim Verwenden dieses Materials im Honigraume erst eine alte Zeitung unterlegt, mit welcher man dann im Frühjahr das Ganze auf einmal hervorziehen kann.

Heu oder Grummet verwende man nicht zum Verpacken der Völker, da dies von der Feuchtigkeit einen dumpfen moderigen Geruch annimmt, was die Luft verpestet und den Völkern nachtheilig ist.

Gut ist es auch, wenn man unter jedes Volk vor dem Verpacken ein passendes Stück Pappe auf dem Boden der Stöcke unterschiebt, auf welchem sich das Gemülle und die toten Bienen ansammeln. Im Frühjahr zieht man dieses heraus, wodurch das Reinigen der Völker sehr erleichtert wird.

Die Fluglöcher können jetzt noch bis zum Eintritte kalter Witter-

ung ganz offen bleiben und dann erst auf 4—5 Ctm. verengt werden, wenn sich der Winter mit Kälte oder Schnee einstellt.

Zu hohe Fluglöcher sind mit einem Gitter zu versehen, damit keine Mäuse, namentlich Spitzmäuse, eindringen können.

Dünnwandige Bienenwohnungen sind mit Decken, Tüchern oder anderen Materialien vor Kälte zu schützen. Besser aber noch ist es, diese bei eintretender Kälte in ein frostfreies, ruhiges, dunkles Lokal zu stellen, wo sie bis zum Frühjahr stehen bleiben können. Beim Eintritt von Kälte und Schnee sind die Fluglöcher der Stöcke vor Wind und Bögen zu schützen. Umlegbare Flugbretter werden hochgeklappt. Stöcke im Bienenhause werden durch Klappen, Tücher oder vorgestellte Brettchen oder Torfplatten geschützt.

Gispersleben, 20. Okt. 1896.

W. Günther.

Mittheilungen der Versuchstation zu Flachst.

In der Nr. 20 der „Nördlinger Bienenzeitung“ sprechen sich Dzierzon und Vogel eingehender über die Ueberwinterungsfrage aus.

Aus den Mittheilungen Dzierzon's geben wir hier Folgendes wieder: Glasthüren beseitige man ja für den Winter. Selbst hinter dem Rissen eingestellt sind sie, weil Moderluft erzeugend, schädlich. Wenn die äußere Verschlusschüre zu gut schließt, wäre sie besser zu entfernen und durch eine bloße Strohhüre zu ersetzen. Bei völlig offener Thüre haben die Bienen oft die grimmigste Kälte ohne Schaden überstanden, während sie bei zu dichtem Verschluss zu Grunde gingen; daß sie aber bei gehörigem Schutz gegen die Kälte weniger zehren und sich wohler fühlen, ist selbstverständlich. Wie sich kleinere Stuben leichter heizen und weniger Kohlen erfordern, so muß man auch den Wohnraum der Bienen nach Verhältnis ihrer Stärke einengen. Damit möglichst wenig Wärme nutzlos abströme, müssen die den Ueberwinterungsraum einschließenden Wände und die Decke möglichst warmhaltig sein. Wie das Wasser dahin abfließt, wo es niedriger ist, so strömt auch die Wärme dahin ab, wo sie niedriger steht oder wo es kälter ist. Ist es jenseits ebenso warm, so findet kein Abströmen von Wärme statt. Ist es dort wärmer, so strömt Wärme von dort sogar zu. Man ersieht hieraus, in welcher günstigen Lage sich zwei Bienenböcke befinden, deren Wohnungen nachbarlich, nur durch eine schwache Wand getrennt, nebeneinander liegen, wie dies im Zwillingstöcke der Fall ist. In diesem können selbst schwache Böcke, an deren Ueberwinterung im Einzelfasten gar nicht zu denken wäre, durchgebracht werden, wenn sie ein starkes Volk zum Nachbar haben. Es findet hier auch eine Art Heizung statt, aber die denkbar naturgemäße, bei welcher kein Versehen möglich ist und welche keinen Pfennig kostet.*)

*) Anm. d. Red. Die Heizung in Flachst kostet auch keinen Pfennig, sofern dort auch nicht mit Pfennigen geheizt wird. Der einzige Unterschied zwischen Dzierzon'scher und Wegandt'scher Heizung ist der: Dzierzon „heizt“ mit Honig, Wegandt mit Kohle. Die Kohlenheizung, aber, richtig eingerichtet natürlich, ist viel billiger als die Honigheizung.

Dzierzon komme und sehe unsere Einrichtung, wie wir seine sahen, und er wird uns Recht geben.

Bei Einzellasten, wenn sie nicht besonders warmhaltige Wände haben, kann man dem nutzlosen Abströmen der Wärme dadurch einigermaßen vorbeugen, daß man sie dicht aneinander stellt und die etwaigen Abstände sorgfältig verstopft. In Krain, wo man die dort üblichen niedrigen Kasten aus schwachen Brettern herstellt, wahrscheinlich des leichteren Transportes wegen auf die Berge in die Buchwaizen- und Heidetraucht, pflegt man für den Winter sie dicht neben- und aufeinander anzuschichten und erzielt dadurch eine vorzügliche Ueberwinterung, ähnlich wie in den Stapeln der Zwillingstöcke; nur ist bei legeren auch bei gleichzeitigem Vorspiel der Völker wegen der verschiedenen Flugvorrichtung ein Verirren der Bienen undenkbar, während bei Stöcken mit nur nach einer Seite gerichtetem Flugloch ein massenhaftes Verirren und Entlocken von Bienen, wodurch schwache Völker noch schwächer werden, unvermeidlich sein dürfte. —

Den Mittheilungen Vogel's (Antwort auf die Anfrage eines Lesers in Rußland) entnehmen wir folgendes:

.... Die Biene fällt nicht, wie die Hummel, Hornisse und Wespe in einen sog. Winterschlaf, sondern bleibt auch in der kalten Jahreszeit wach und zehrt Tag für Tag. Weil aber in dieser Jahreszeit ihre Lebensthätigkeit tief herabgestimmt ist, nimmt sie nur sehr wenig Nahrung zu sich. Wirkt aber starke Kälte auf sie ein, so zehrt sie stärker, um sich durch den Verdauungsvorgang und eine lebhaftere Athmung einen Wärmegrad zu verschaffen, in dem sie noch zu existieren vermag.

Wir sahen eben, daß, je stärker die Kälte auf die Völker eindringt, sie desto stärker zehren müssen. Die Folge hiervon ist, daß sich dann im Dickdarm so große Rothmassen anhäufen, welche die Thiere nicht mehr länger festzuhalten vermögen, sondern wider ihre Natur im Stocke von sich geben: die Ruhr bricht aus.

An Nahrung hat es Ihren Stöcken nicht gefehlt; denn Sie sagen, daß Sie den Stock mit ca. 40 Pfd. Honig einwinterten. Lassen Sie damit den Völkern nicht zu viel Honig? Gewiß! Um den vielen Honig unterzubringen, müssen Sie den Völkern für den Winter einen viel zu großen Raum in der Wohnung geben, den die Thiere ja auf ihre Kosten und ihre Gesundheit erwärmen müssen.

... Bitte, erwägen Sie hierbei auch, daß die Bienen nur auf leeren Zellen unter und neben dem Honig zu überwintern vermögen. Allzuviel schadet auch hier; auf Honigzellen gehen die Bienen zu Grunde. Bei mir reicht ein Volk, das am 1. Oktober 15 Pfd. reinen Bienenhonig hat, bis Ende April des anderen Jahres, wo die Tracht wieder beginnt.

Die schlechte Ueberwinterung Ihrer Völker hat meiner Auffassung nach noch einen anderen, tiefer liegenden Grund. Sie sind ein Freund der sog. warmen Einwinterung: ich auch. Sie verpacken und verwahren Ihre Völker so prächtig für den Winter, daß sie selbst in der grimmigsten Kälte wie in Abrahams Schooß sitzen müssen. Das ist recht und gut. Gines aber scheinen Sie nicht zu beachten, und dies Gine ist es eben, das Verderben und Tod über Ihre Lieblinge bringt. Mit der im Januar wiederkehrenden Sonne er-

wacht auf wunderbare Art und Weise in den Bienenvölkern wieder der Vermehrungstrieb, d. h. sie beginnen spätestens im Februar mit dem Brutansatz und nehmen ihn im März stärker auf, wenn draußen auch Schnee und Hagel fallen, und uns in den dicksten Pelzhandschuhen die Finger frieren und wir vor Kälte mit den Zähnen klappern. Die flüggen Bienen müssen aber doch Brutfutter bereiten. Dazu verbrauchen sie Honig, Blumenstaub und Wasser. Leider aber ist in dieser Zeit der meiste Honig kristallisiert, und ist er das auch nicht, so ist er doch sehr dickflüssig. Ganz dickflüssigen Honig vermögen aber die Bienen nicht hinunter zu würgen. Um solchen Honig verzehren zu können, bringen die Thiere Wasser, das ihr Körper enthält, in den Rüssel und lecken nun mit der wasserfeuchten Zunge den dickflüssigen Honig auf, um ihn in den Magen zu verschlucken. Ebenso machen sie es auch an Kandisstückchen, in denen sie geradezu Löcher hinein lecken. Ist der Honig in den Zellen bereits kandiert, so versiecht die Wasserquelle des Bienenkörpers sehr bald, und die Thiere gerathen in Durstnoth. Wasser brauchen die Bienen zur Brütezeit auch, um solches im Futtersaft den Larven zuzuführen, welche ohne Wasser ebenfalls nicht leben und gedeihen können, zumal sie solches fortwährend ausdünsten.

Sehr bald aber versiecht die Wasserquelle des Bienenleibes. Nun gerathen die Thiere in Angst und suchen im Stocke nach Wasser, wo sie aber keins finden. In ihrer Noth reißen sie jetzt die Honigzellen auf und saugen das Kristallisationswasser, das sich zwischen den Honigkristallen befindet, begierig auf. Die trocken geleckten Kristalle lassen sie auf das Bodenbrett fallen. Die Durstnoth ergreift nun immer mehr und mehr Bienen, bis endlich das ganze Volk durch die Durstnoth in Todesangst versetzt ist.

Zunächst rathe ich Ihnen, das Ueberwinterungslokal auch fernerhin zu benutzen; denn die Erfahrung hat gelehrt, daß Völker in trockenen und vollkommen dunkeln Kellern und ähnlichen Räumen am besten überwintern, weil sie darin dem verderblichen Wechsel der Luft und des Wetters entzogen sind und besonders bei liegendem Schnee den verderbenbringenden Strahlen der Wintersonne entrückt sind. Am allerglücklichsten überwintert man in Erdgruben, wenn man sicher ist, daß nicht Wasser in sie eindringt; denn in ihnen leiden die Völker nie an Wassermangel und überwintern selbst auf trocken eingestellten Kandisstückchen, wenn man diese in der Nähe des Winterlagers unterbrachte.

.... In der Zeit der vollkommensten Winterruhe — Oktober, November und Dezember bis in den Januar hinein — schadet man mit einer warmhaltigen Verpackung nichts; denn sitzen die Thiere in dieser Zeit in einer ihnen angenehmen Wärme, so fällt es ihnen gar nicht ein, einen höheren Wärmegrad zu erzeugen: sie sitzen dann in vollster Winterruhe still und tonlos. Erst vom Februar an kann ihnen eine zu warmhaltige Verpackung Unheil und Verderben bringen. Mit der wieder höher steigenden und auf die Bienen und die ganze Natur magisch einwirkenden Sonne erwacht in dem Bienenvolke der Brüttrieb. Jedes Volk erzeugt nun durch die Verdauung — Bereitung des Brutfutters — mehr Wärme, welche durch eine starke

Verpackung zusammengehalten wird; Folge hiervon ist, daß sich der Brutansatz mehr und mehr ausdehnt. Nichts aber wirkt im nahenden Frühling schädlicher auf das Wohlbefinden der Völker ein als ein verfrühter zu starker Brutansatz; denn die Thiere müssen dann stärker zehren und brauchen viel Wasser, das ihnen aber im Stöcke nicht zur Verfügung steht. Bitte, unterlassen Sie darum versuchsweise einmal die warmhaltige Verpackung der Mittelvölker in den Mehrbeuten; denn die in ihnen sitzenden Völker erwärmen sich schon von selbst gegenseitig stark. Nehmen Sie ferner für den Winter die Fenster aus den Stöcken, weil sich an ihnen reichlich Niederschläge — wie an unseren Stubenfenstern — sammeln; die Feuchtigkeit erzeugt dann Schimmel und Modergeruch im Stöcke. Ich benutzte für den Winter früher auch Fenster, habe sie aber längst in die Kumpelkammer geworfen, so angenehm sie auch im Sommer sind. Statt der Fenster stelle ich eingepaßte Ueberwinterungsbretter ein, die dann bis zum Eintritt der Frühlingstracht stehen bleiben. Recht alte Bretter, die lange dem Einfluß des Wetters ausgesetzt waren, sind hierzu die brauchbarsten, weil sie nicht so stark anquellen wie frisches Holz. Am allerbesten thut man, wenn man im Winter Strohbreter bis an die Ueberwinterungswaben einschiebt; diese nassen nicht und sind warmhaltig.

Sollte es Ihnen gefallen, versuchsweise einen Theil ihrer Völker einzuwintern, wie ich angab, so sind Sie jedoch einer glücklichen Ueberwinterung immer noch nicht ganz sicher.

„Ach, vielleicht indem wir hoffen,
hat uns Unheil schon betroffen.“

Die Hauptarbeit steht Ihnen von Mitte Februar an den März hindurch bis anfangs April noch bevor. Bemerken Sie bei Wegnahme des Ueberwinterungsbrettes — eine Revision im geschlossenen Raume, herrscht eben nicht grimmige Kälte, ist, verfährt man nicht polternd, ganz gefahrlos für die Bienen — auf dem Boden der Beute einzelne Honigkristalle, so ist im Volke bereits Wassermangel vorhanden, und die Durstnoth klopft an, um Einzug zu halten. **Jetzt sofort tränken!** d. h. den Bienen im Stöcke Wasser reichen. Tränkapparate sind hierzu nicht unbedingt nothwendig. Gießen Sie die Seite einer Wabe — Drohnenzellen eignen sich besonders hierzu — voll Wasser und hängen Sie dieselbe dem Bienenknäuel möglichst nahe ein. — ...

Wir hier in Flacht machen noch auf folgende Erfahrungen aufmerksam:

- 1) Wer warmhaltige Holzkästen hat und dabei das Flugloch unten, sorge für bessere Ventilation. Im Sommer ventilieren die Bienen und sorgen so für Abzug der schlechten und Einzug der guten Luft. Im Winter bei Freistandsüberwinterung können die Bienen nicht selber ventilieren. Bei Strohkästen zieht langsam die schlechte Luft ab. Daß, wie viele annehmen, die Stockluft bloß Kohlensäure enthalte und schwerer als die atmosphärische Luft sei und auch durchs Flugloch unten abziehe, ist Aberglaube. Aberglaube ist auch, daß die Wärme, bei Flugloch oben, rascher flüchtig werde.
- 2) Die Glasfenster müssen nicht bei warmhaltigen Kästen und guten Völkern entfernt werden; man muß die Schieber unten und oben aber

öffnen und darf keine offenen Honig- und noch weniger Pollenwaben dicht an die Fenster hängen.

- 3) Starke Völker darf man ja nicht zu sehr einengen.

Was das Quecksilber im Thermometer, ist die Bienentraube im Stock. Sie dehnt sich aus und zieht sich zusammen. Sie muß bei warmem Wetter sich auf dem Bau ausdehnen können, sonst kommt sie an das Bodenbrett oder an die Wandungen der Beute und leidet Noth.

- 4) Bei Heizung ist ein Entfernen von Waben im Brutraum, ein Entfernen der Fenster zc. überflüssig.

- 5) Auch vor Februar bekommt den Bienen Wasser vorzüglich. Wasser muß gereicht werden, ehe Durstnoth und Ruhr sich zeigen, es kann beiden vorbeugen.

- 6) Werden Völker in einem Raum eingestellt, so Sorge man, daß der Raum täglich frische Luft erhält.

Wärme und Ventilation zusammen sind der beste Winterschutz gesunder und winternähriger Völker.

Wärme darf nicht auf Kosten der Ventilation, — Ventilation darf nicht auf Kosten der Wärme erzielt werden!

Die Poesie der Bienenzucht.

Vortrag, gehalten von J. G. Beßler, Reallehrer, Ludwigsburg (Württ.)
auf der Wanderversammlung zu Reichenberg i. B.

(Schluß.)

Schon der patriarchalische Ausdruck „Bienenbater“ bezeichnet in sinniger Weise das innige Verhältnis zwischen dem Züchter und seinen Pfléglingen; denn es ist nie davon die Rede, daß man einen, der gerne Tauben, Hunde, oder Ochsen züchtet, Taubenvater oder Ochsenbater nennen würde. Manche Menschen, die sonst roh sein mögen, vermeiden im Umgang mit den Bienen jeden rohen Ausdruck. Man giebt ihnen nicht zu „fressen“, sondern sie „essen“ und „trinken“. Sie werden nicht „hin“, sondern sie „sterben“. Wer Bienen stiehlt, hat kein Glück damit. Beim Kaufe der Bienen soll nicht gehandelt werden, sonst verliert man den Segen damit. — Das alles sind Redensarten und Gebräuche, die heute noch in unserem Volke fortklingen. Es sei noch des Fundes erwähnt, daß man 1653 zu Thournay 300 goldne Bienen auf dem Grabmal des fränkischen Königs Childerich I. entdeckte. Dieser Fund soll Napoleon I. veranlaßt haben, den Kaisermantel und das Krönungskleid mit goldgestickten Bienen übersäen zu lassen.

In frühester Zeit schon erscheint das wunderbare Insekt auf Wappenschildern und bis zur Stunde wählen die Sparkassenvereine den Bienenkorb gern als Symbol ihres Wirkens. Dem Thurm der katholischen Stadtpfarrkirche St. Eberhard zu Stuttgart ist die Gestalt eines Bienenkorbs gegeben.

Für gewisse Gattungen von Lehrgedichten drängt das Bild der Bienen sich von selber auf. Die deutschen Epigrammisten des 17. Jahrhunderts

wählten sie gleichsam zum Emblem, denn gleich ihr sollte das Sinngedicht Süßigkeiten mit sich führen und einen wohlthätigen Stachel zurücklassen.

Das alles beweist uns, daß die Biene seit Jahrtausenden geehrt und geliebt wurde, und daß sie die Sänger zu den schönsten Feierklängen begeisterte. Was die Dichter, Philosophen und Gelehrten über die Bienen und ihre Zucht gesagt und geschrieben haben, darüber könnte ich Ihnen einen 24tägigen Vortrag halten. Aber ich will nur ein kleines Verslein anführen:

O Tierle, wie hast mie entzückt,
Du bist so klein und doch so geschickt!
Du lehrst uns, daß edle Triebe,
Daß stiller Fleiß und Ordnungsliebe,
Daß Treu und Ehrfurcht vor dem Throne
Am liebsten unterm Strohdach wohne.

Vor wenigen Jahrzehnten noch wollte es scheinen, daß aller poetische Dufte für die Bienenzucht verhaucht wäre, und dieselbe als Spielerei betrachtet würde, die wohl einiges Vergnügen, aber keinen nennenswerthen Nutzen bringt. In unseren Tagen hat sie sich aber zur Poesie der Landwirthschaft und zum Liebling des Volkes gestaltet. Und dies mit Recht. Denn wie der Umgang mit guten Menschen veredelnd wirkt, so ist es klar, daß die Beschäftigung mit solch fleißigen, kunstgeübten, ordnungsliebenden Geschöpfen, wie die Bienen es sind, nicht ohne den wohlthätigsten Einfluß auf den Charakter des Züchters bleiben kann. Der Freude am Nützlichen und Schönen wohnt immer ein veredelndes Moment inne. In ihrem Lichte reift die echte That und stärkt die Willenskraft. Die wenigen Stunden, die der Züchter wenn auch nur in beschaulicher Ruhe bei seinen Lieblingen zubringt, sind niemals verloren.

Wo ein Thälchen liegt,
Und ein Bietchen fliegt,
Wo ein Blümlein wiegt
Sich im Sonnenlicht,
Ist's da nicht schön?

Wo man Immen pflegt,
Und ein Gärtchen hegt,
Wo in Fried und Freud
Wohnen Imkerleut,
Ist's da nicht schön?

Ja, daß es da recht schön ist, das hat sich am deutlichsten auf unserer Wanderversammlung gezeigt, wo die Poesie der Bienenzucht in so überaus herrlicher Weise zur vollen Geltung gelangte.

Thermometerergebnisse bei den Bienen.

Vortrag des Pfarrers A. Fleischmann in Jechu, gehalten auf der 41. Wanderversammlung zu Reichenberg in Böhmen.

(Nachgeschrieben von W. Senst-Zahna.)

Meine Herren! Sie finden in manchen Bienenzeitungen monatlich die Wärmegrade, die Flugtage und Trachtverhältnisse verzeichnet, doch haben solche Aufzeichnungen ein lokales Interesse. Wie Ihnen bekannt sein wird, sind die schweizerischen Versuchstationen vorgegangen und haben Thermometeruntersuchungen veranstaltet über die Wärme des Bienenknäuels im

Stöcke. Auch ich habe derartige Versuche angestellt und zwar früher, bevor ich von den Versuchen in der Schweiz Kenntniss hatte; angeregt wurde ich durch ein im Walde freihängendes Volk. In der Leipziger Bienenzeitung werden derartige Wärmemessungen schon längere Zeit veröffentlicht, auf der Ausstellung in Leipzig im vergangenen Jahr war eine Tabelle ausgehängt über die Wärmebewegungen im Lauf eines Jahres, Monates und Tages. Diese Tabelle fand leider nicht die nöthige Beachtung und auch wohl deshalb nicht, weil keine Schlussfolgerungen daraus gezogen waren. Ich muß nun gestehen, derartige Thermometermessungen gehören mit zu dem Interessantesten, und wer einmal damit begonnen, kann sie nicht lassen. Wer Freude an den Versuchen erleben will, nehme nicht das gewöhnliche Thermometer, sondern benutze das eigens hierfür von mir construirte; es ist dies ein Winkel-Thermometer mit Schenkeln von 20 Ctm. Länge und kann durch's Flugloch bis zur dritten Wabe eingeführt werden; eingetheilt ist dasselbe von -5 bis $+40^{\circ}$, jeder Grad in fünf Theile. Auch mit langen Thermometern ist einzudringen. (Redner zeigt ein solches der Versammlung). Ich habe die Firma A. Rühlker in Ilmenau gewonnen, welche derartige Thermometer anfertigt, die sehr genau gearbeitet sind. Was haben nun derartige Thermometermessungen für einen Zweck? Nun, meine Herren, diese Messungen haben viele bisherige irrige Ansichten richtig gestellt bei vielen Streitfragen hat das Thermometer entschieden. So tritt z. B. in der Neuzeit die Behauptung auf, der Winterknauel der Bienen wäre bewegungslos oder die Bienen verfielen im Winter in eine Art Halbschlaf; beides ist falsch. Ich will hingegen Zahlen anführen aus dem Jahre 1893. Im November betrug die Kälte nahezu -11° , die Innentemperatur beim Stock Nr. 2 am dritten Rähmchen $+20^{\circ}$, am 21. sank es bei derselben Kälte auf $+16^{\circ}$ und stieg am 22. bei 5° Kälte auf $16,5$ und fiel nach 3 Tagen auf $+15^{\circ}$, dann ist es bis zum Januar 1894 gefallen auf -5° . Am 15. Januar steigt es auf $-9,9^{\circ}$, dann bei einer Außentemperatur von -9° geht es auf $+25^{\circ}$, dann zurück auf $+16^{\circ}$ und schließlich auf $+15^{\circ}$. Diese Ebbe und Fluth beweist, daß auch bei der Wintertraube ein Ebben und Fluthen vorherrscht; die Bewegung der Bienen bringt größtentheils die Wärme; es muß also ein ständiges Hin- und Herwandern stattfinden. Auf der anderen Seite beobachten Sie die Außentemperatur, bei Kälte außen steigt meistens innen die Wärme, die Bienen wehren sich der Kälte, erst nach 2—3 Tagen zeigt sich, daß die Bienen sich zusammenziehen, um der Kälte zu widerstehen. Auch die Behauptung, daß die Bienen bei vollen Honigwaben verhungern, gehört in das Reich der Fabeln, wenn es den Bienen möglich ist, einen Unterschied von -20° Außentemperatur und von $+16^{\circ}$ Innentemperatur, also von 36° festzuhalten und nicht etwa für kurze Zeit, sondern für Tage; sollten sie da nicht fähig sein, den Honigvorräthen nachzurücken? Gehen sie dennoch zu Grunde, dann sind andere Ursachen Schuld.

Ein langer Streit herrschte ferner darüber, wo das Flugloch am besten anzubringen sei, oben oder unten; das Thermometer giebt uns Antwort darauf und ich habe gestaunt, daß die Heidimker das richtige ge-

troffen haben, indem sie das Flugloch oben anbrachten. Es ist einerlei, ob Kalt- oder Warmbau, man gelangt immer zu demselben Ergebnisse. Das Flugloch am Boden, so sagte das Thermometer, ist richtig im Herbst, Sommer und Frühjahr. Das Thermometer weist zahlenmäßig nach, daß ein Winterflugloch in der Mitte oder in erster oder zweiter Etage angebracht sein soll. Führen Sie zwei Thermometer ein, eins oben, eins unten, so zeigte am 15. Februar 1894 das Thermometer unten $3-5^{\circ}$ mehr wie außen, das obere Thermometer dagegen 10° mehr wie unten. Wieviel Bienen kehren vom Fluge zurück, um unten leicht zu erstarren und im Flugloch den Tod zu finden, oben dagegen wird selten eine ermattete Biene zugrunde gehen. Das obere Flugloch macht sich auch bezahlt bei der Ventilation, namentlich bei Ständern. Schließe ich im Sommer oben das Flugloch, dann steigt die Temperatur um $10-12^{\circ}$ und zeigt $20-26^{\circ}$, öffne ich das obere Flugloch, so fällt das Thermometer bei einer Außentemperatur von 22° im Schatten, außerdem nehme ich den Bienen die Arbeit der Ventilation. Ein Redakteur wollte die Eigenwärme der Bienen messen und stieß die Bienen zu Brei und will beim Messen $+22-26^{\circ}$ R. herausgefunden haben; dies ist aber zu hoch. Führen Sie das Thermometer in ein Volk ein und zwar ruhig, dann zeigt das Thermometer nicht die leiseste Schwankung, die Eigenwärme der Bienen muß daher sehr gering sein. Es ist eine große Arbeit für die Bienen, die Außentemperatur mit der Innentemperatur auszugleichen, je weniger diese differieren, je weniger Arbeit ist erforderlich. Man sagt ferner, im Winter solle nicht gefüttert werden; auch hier zerstört das Thermometer Vorurtheile, es tritt beim Füttern eine leichte Erregung ein, das Thermometer steigt $2-3^{\circ}$, sinkt aber bald auf seinen alten Stand zurück; also, wenn die Noth am Mann, die Fütterung im Winter nicht fürchten!

Manche Fragen harren noch der Erledigung und sind die Versuche noch nicht zu Ende. Kein Volk zeigt dieselben Temperaturunterschiede, ein schwaches Volk zeigt oft höhere Temperaturen als ein starkes. Auch darin ist das Resultat noch ein negatives, wie hoch die Temperatur sein muß, wenn die Bienen bauen. (Beifall).

Pfarrer Wegandt regt in der Diskussion überall zu Untersuchungen an und spricht sich für das Flugloch oben aus. Die ganze Lebensenergie der Bienen, Blutstrom, Verdauung, Athmung, Bewegung u. liefere die Stockwärme.

Günther-Gispersleben erklärt sich für das Flugloch unten, damit die Bienen nicht gleich Ausflüge machen.

Lichtenthäler beansprucht für sich die Priorität der Thermometermessungen.

Dr. Dzierzon meint, die Athmung bringe die Wärme hervor, die Biene an und für sich sei kaltblütig und habe wenig Wärme, und könne man kaum von Einzelwärme sprechen, wohl aber von der Wärme des Biens und dieser sei warmblütig. Im Wintersitz der Bienen müssen die Waben halb leer sein und keinen Pollen enthalten, damit die Bienen bei strenger Kälte zum Theil in den Zellen Schutz finden.

Ueber Korb-Bienenzucht.

Vortrag von Lehrer Strack-Flacht, gehalten zu Dillenburg am 26. August 1896.

Fortsetzung.

Außer der Klobbeute war der Strohkorb Jahrhunderte lang die einzige Bienenwohnung, bis dann ums Jahr 1845 unser allverehrter Altmeister der Bienenzucht Dr. Dzierzon statt des stabilen d. h. unbeweglichen Wabenbaues den mobilen oder beweglichen Bau erfand, der seitdem viele Anhänger gefunden hat, wenn auch vielleicht oft die Einführung mehr der Reklame von Geschäftsfirmen als der Erkenntniß der Vorzüglichkeit gedankt werden muß. Hatte man gehofft und erwartet, jetzt werde die Bienenzucht einen neuen Aufschwung nehmen, sie wieder allgemeiner betrieben werden, so lehrt uns die Statistik das Gegentheil; sie ist zurückgegangen seitdem und trifft man ganze Dörfer an, in denen nicht ein einziges Bienenvolk gehalten wird zum Nachtheile besonders der Obsternte. Nicht als alleinige Ursache des Rückganges der Bienenzucht, aber doch als eine desselben möchte ich die Einführung des Mobilbaues bezeichnen. Guldigen wir allgemein auch einem gesunden Fortschritt, so muß es doch schmerzlich berühren, den Korb, der so lange die beste Dienste gethan hat, jetzt mit einem verächtlichen Fußtritt in die Kumpelkammer verwiesen zu sehen und noch besonders deshalb, weil es sicher ist, daß derselbe auch heute nicht nur noch brauchbar, sondern unter gewissen Umständen die beste Bienenwohnung ist. Ob die Lüneburger Bienenzucht ohne Körbe wohl heute noch eine solch blühende wäre? Gewiß hat der Strohkorb auch bedeutende Nachteile und von welcher Wohnung ließe sich das nicht nachweisen? Mir aber liegt nicht ob, diese hier aufzusuchen, sondern seine Vorzüge vor anderen Bienenwohnungen, und daß er solche hat, dürfte nur von Nichtkennern behauptet werden.

Nicht dem Korb, wie man ihn oft findet und wie er nicht sein soll, sondern dem so beschaffenen Korb, wie er sein soll und wie ich als Muster diesen hier vorzeige, meine ich; nicht den so kleinen dünnwandigen, kugelförmigen mit sehr dünner Holzzarge, dem Flugloche am Boden, sondern den dickwandig und daher warmhaltig hergestellten, der das Flugloch oben und eine Höhe im Lichten von 40 und eine Breite von 30 Ctm. hat.

Ist der Korb dünnwandig, vielfach nur fingerdick, so dürfte leicht einleuchten, daß die Temperaturunterschiede sich schneller und intensiver dem Volke mittheilen, als in dicken, wo weder Hitze noch Kälte sobald durchdringen. Bei der oft nur zwei Bohnenblätter dicken Holzzarge muß es erst den Völkern im Winter ungefähr sein, wie wenn wir mit Pelzmütze und Mantel aber barfuß im Schnee stehen sollten.

Das Flugloch am Boden ist gewiß bequem für die Bienen, sie können so leicht hinaustragen, was nicht in den Stock gehört, aber warum machen wir denn nicht auch unsere Zimmerventilation auf den Fußboden, warum so hoch als möglich? Weil nur da die verbrauchte Luft, ohne Zug zu erzeugen, entweicht. Wer aber ein Volk, das sein Flugloch am Boden hat, umwendet, um einzuschauen, dann ein solches, dessen Flugloch oben ist, der wird an der

Zahl der Stiche einen großen Unterschied merken, der zu gunsten des Letzteren redet, denn die zur Vertheidigung und zum Ausfliegen bereiten Bienen halten sich in der Nähe des Flugloches auf. Daß oben die Wärme zu schnell entweiche, hat die Erfahrung nicht bestätigt. Meistens auch sind unsere sog. nassauischen Körbe zu klein und darum natürlich auch die darin sitzenden Völkchen. Was aber ein so kleines Volk vermag, würde man sehen, wenn der Fürst von Lichtenstein unserm König den Krieg erklären würde; auch weiß jeder Bauer, daß es zur Erntezeit an helfenden Händen fehlt.

Als eigentlichsste Vortheile des Strohkorbcs möchte ich aber nun nachfolgende Punkte erwähnen:

1) Der Strohkorb ist die zum Ueberwintern eines Volkes beste Wohnung.

Daß Strohwohnungen weniger Hitze noch Kälte durchlassen als Holz, wissen doch die Besitzer von Strohdächern, unter denen es im heißesten Sonnenschein kühl und bei strengster Kälte wärmer ist, als unter Schiefer- oder Ziegeldächern, am besten. Niemals tritt in Körben der Temperaturwechsel so schnell ein, als im Holzkasten und wir wissen, daß im Winter Strohmatten auf dem kalten Fußboden angenehm sind. Wird nur für ein warmhaltiges Bodenbrett gesorgt, dann darf die Kälte schon arg werden; und werden dann nicht öfter die leer gewordenen Beuten durch Schwärme aus Körben wieder bevölkert, oder sollte das irgendwo umgekehrt gemacht werden? Tritt sehr strenge Kälte auf, droht Feuers- oder Wassergefahr, so kann ich, unter jedem Arm ein Korbbolk, sie eher retten, wie aber wird es mit den Beuten, auch noch Mehrbeuten?

2) Die Dauerhaftigkeit des Korbes ist die größte. Ob im geschützten Bienenhause oder im Freien aufgestellt dauert der Korb nicht nur die beste Beute aus, sondern bedeutend über, er reißt und verquillt nicht wie diese und ist leichter zu schützen. Die bestens gearbeitete Beute hat im Freien bald Risse und bei feuchter Witterung verquillt sie nicht selten so arg, daß nicht gearbeitet werden kann.

3) Schwarmeinschlagen und Revisionen sind leicht ausführbar und ungefährlich.

Der höchstens 10 Pfd. schwere Korb kann zum Einfangen des Schwarmes selbst dienen, doch wer hält den etwa 40—50 Pfund schweren Kasten auf der Leiter und wer schüttelt den Schwarm hinein? Da muß ein besonderer Fangkorb oder Kasten benutzt und dann umgeschüttet werden, wobei recht leicht Bienen, ja sogar die Königin nothleiden kann und Stiche weniger selten sind.

Soll der Bau eines Volkes nachgesehen werden, so wende man den Korb, natürlich recht behutsam, um in der Richtung, wie die Waben laufen, niemals nach der Breitseite, weil sonst junge oder gefüllte Waben leicht brechen können. Das Gewicht belehrt uns schon über den Honigvorrat und, nachdem man einen Zug Rauch und dann tüchtig Luft in die Gassen eingeblasen, ziehen sich die Bienen so zurück, daß eingeschaut werden kann. Sieht man so auch im Frühjahr ein, so kann man den Stand des Honigs, der Brut, des Baues zc. mit einem Blick beurtheilen, und wie schnell und gründlich ist das Bodenbrett, ohne daß das Volk etwas gewahr wird, gereinigt. Bei der

Beute öffnen Sie erst die Thüre, dann das meistens arg verquollene und verklebte Fenster, besonders wenn sie im Freien aufgestellt ist, nehmen nun Wabe um Wabe heraus, wobei Bienen abfallen, auch oft die Königin und nachdem alles betrachtet ist, wird wieder eingehängt. Hierbei darf man sich gar nicht wundern, wenn die Bienen zornig werden, wenn die Brut erkaltet und dann stirbt und zum Verderben des ganzen Volkes wird, wenn Königinnen verloren gehen und wenn Räuberei entsteht. Bekanntlich kommt Weisellosigkeit in Beuten 10 mal wenn bei Körben 1 mal vor. Auch das Reinigen ist mühsam in der Beute und darum selten recht gründlich.

4) Die Vermehrung mit Körben ist ebenso leicht als mit Beuten.

Der Anfänger in der Bienenzucht ist stets am meisten befriedigt, bringt er es recht bald zu einer großen Anzahl Völker und da kann er aus Beuten Ableger, Feglinge zc. machen, hat bald von einem seine acht, ja mehr Völker, doch o weh! wie steht's im nächsten Frühjahr? Solch ungesund, ja ganz verderbliches Vermehren ist zum wahren Glück im Korb unmöglich, aber durch das leichte Abtrommeln kann man sicher vermehren, falls man das Ausschwärmenlassen nicht liebt. Ist das Volk sehr stark, steht die Brut bis an dem unteren Wabenrand, so daß es als schwarmreif erscheint, dann kann ich es abtrommeln, den Trommelschwarm an die Stelle des Muttervolkes und dieses auf einen fremden Platz stellen, doch muß man ihm, da es ja alle Flugbienen verliert, einige Tage Wasser geben, damit es seine Brut versorgen und Königinnen ziehen kann. Wenn beim Abtrommeln Fehler gemacht werden, so ist doch der Korb daran unschuldig.

Ausschleudern von Tafeln mit etwas Brut.

Das Gegenkunststück, welches „in allen Zonen“ als allerneueste Entdeckung bezw. Erfindung in Nr. 10 vorgeführt ist, ist eine alte Geschichte. Ich bin ein sehr junger Imker, schleudere aber schon seit 4 Jahren gelegentlich Tafeln, die etwas offene Brut enthalten. Man macht die Sache am einfachsten so, daß man das Papier — Seidenpapier hat den Vorzug — mit etwas Honig bestreicht und so aufklebt. Dabei spart man natürlich auch das Abwaschen. Ich glaube behaupten zu dürfen, daß nur schlecht genährte Brut durch das Schleudern Schaden nimmt, d. h. aus ihrer Lage gebracht wird, während solche, die tief in Futterjaft gebettet ist, keine Lagerveränderung erfährt.

Kopfermann, Pfr. in Breckenheim.

Ausschleudern von Waben mit Brut.

Bezüglich des Berichtes von v. Kauschenfels „Aus allen Zonen“ in Nr. 10 der Imkerschule über das Ausschleudern der Honigwaben, in welchen noch theilweise offene Brut sich befindet, muß ich bemerken, daß das Verfahren von Göldi grade nichts Neues ist und ich dasselbe schon vor 15 bis 20 Jahren in Anwendung hatte, ohne irgend etwas darüber zu lesen. Ich glaube, daß es viele Andere wohl auch schon so gemacht haben. Die bei den von v. Kauschenfels angestellten Proben sich ergebenden Resultate waren dieselben, wie auch bei mir. Selbstverständlich wird es sein, daß man solche noch mit offener Brut versehene Waben nur ausnahmsweise schleudern soll.

G. Althén, Sonnenberg bei Wiesbaden.